

Pancratius

Vor 341 Jahren hat mich die Stadt Wil mit viel Aufhebens empfangen. Lange her, denken sie, aber wenn man bedenkt, dass ich, wie berichtet wird, vor mehr als 1700 Jahren geboren wurde, sind 341 Jahre eine kurze Zeit. Die letzte Etappe meiner Überführung – Translation nennt man das in Fachkreisen - ging am 25. April 1672 endlich über die Bühne. Ich war so was von erleichtert, an meinem Bestimmungsort angekommen zu sein. Sie müssen sich die Strapazen dieser Überführung vorstellen. Da wird man auf Geheiss des Papstes Clemens den X. aus den Katakomben der heiligen Ciriaca in Rom herausgeholt, in Stücken wohlverstanden. Nur weil dieser Fürstabt Gallus der II. des Klosters St.Gallen den Papst um Katakombenheilige gebeten hatte! Wo dieses St.Gallen lag, wusste keiner von uns. Kaum an der frischen Luft, wurden ich und viele andere in einen Holzkasten eingeschlossen und während unendlicher Zeit in der Weltgeschichte herumgekartt. Es waren steinige Wege, das Holpern brachte meine Gebeine furchtbar durcheinander und wenn's bergauf ging, rutschten meine Teile unweigerlich an die eine Stirn der Holzkiste, und wenn's bergab ging, landeten sie mit einem Ruck zusammengehäufelt an der anderen Stirn. Was sollte das denn werden? Schon beim Einpacken meiner Gebeine hatten die prachtvoll gekleideten Herren, die um die Holzkiste herum standen, ein grosses Brimborium gemacht. Eine Beglaubigungsbulle wurde feierlich aufgesetzt. Alle meine Gebeinstücke mussten vollständig vorhanden sein. Als ich dann endlich in diesem St.Gallen ankam, ging das Theater mit dem Abzählen meiner Gebeine wieder los. Mir selber war es damals nicht so wichtig. Die Gebeine hingen seit Jahrhunderten nicht mehr zusammen. Bis mir klarwurde, was die vorhatten. Ich sollte wieder stehen! Aus diesem Grund verbrachte ich nach der Ankunft in St.Gallen mehrere Monate mit drei Frauen in einem Kloster. Und diese braven Frauen schafften es tatsächlich, mich auferstehen zu lassen. Sie verfluchten die Aufgabe von Anfang bis Schluss, was man ihnen nicht verdenken kann, ich habe die Schwierigkeiten, denen sie gegenüberstanden, hautnah miterlebt. Zur Krönung des Werks wurde ich gekleidet wie ein Soldat mit einen Palmzweig, der meine moralische Integrität beweisen sollte und einem Schwert, das mir gut stand, von dem ich aber nicht wusste, was es bedeuten sollte.

Da stand ich nun in voller Pracht. Und einen Namen hatten sie mir inzwischen auch gegeben. Pancratius. Zuerst erschrak ich, denn der Pancratius, den ich gekannt hatte, dessen Gebeine lagen in Rom, er war als früh-christlicher Märtyr enthauptet worden, und ich hatte gehört, dass er in ganz Europa verehrt wurde und mit den Jahren auch so etwas wie ein Wetterfrosch geworden war. Dieser Pancratius war ich nicht. Sie sagten, dass Pancratius „Allüberwinder“ oder „Allherrscher“ bedeutete. Das gefiel mir. Ich freute mich auf die Aufgabe, die mich in einem Städtchen namens Wil erwartete. Der Empfang war überwältigend. Im Laufe der Reden der hohen Herren wurde mir klar, dass ich in dieser Stadt zu höchsten Ehren kommen sollte. Nichts weniger als die Aufgabe als Schutzheiliger der Stadt war für mich vorgesehen. Alle Kirchglocken läuteten und es wurde mit Kanonen geschossen, um meine Ankunft auf der Mattwiese anzukündigen. Eine hundert Mann starke Reiterabteilung hatte mich im Schloss Schwarzenbach abgeholt. Auf der Mattwiese durfte ich meinen Sarg verlassen und auf einer Bühne stehen. Dieser Fürstabt Gallus, ja sie erinnern sich, genau der, der mich in Rom bestellt hatte, sass gleich neben mir. Es wurden Lieder gesungen und dann setzte sich die Prozession in Bewegung. Sie bestand aus sage und schreibe 37 Gruppen, die hohen Herren zu Ross, Fahnen, Lorberkränze und Palmzweige überall, die beiden Schutzheiligen St. Nikolaus und St. Agathae nahmen auch teil. Auf dem Hofplatz angekommen, ging das Fest weiter. Danach brachte man mich in die Stadtkirche St. Nikolaus, wo ich auf einem Seitenaltar meinen festen Platz fand. Ziemlich erschöpft und überwältigt von all den Eindrücken, genoss ich die Stille der Kirche.

Ich fand mich schnell zurecht in meiner neuen Aufgabe. Zu Hunderten kamen die Leute aus nah und fern, um Hilfe zu holen. Sie knieten vor meinem Altar und brachten ihr Anliegen vor. Ich half, so gut ich konnte. Der damalige Stadtschreiber schrieb schon wenige Jahre nach meiner Ankunft ein Buch über mich. Unzählige Zeugnisse von Menschen, denen ich geholfen habe, hielt er in diesem Buch fest. Wie ich das mache, ich meine das Helfen, möchte ich hier nicht näher erörtern. Hauptsache, die Leute waren zufrieden, oder etwa nicht?

Die ersten 200 Jahre in Wil waren schon toll. Jährlich gedachte man an einem Sonntag der Translationsfeier von 1672, und alle 100 Jahre organisierte man eine Jubelfeier für mich. Bedeutende Würdenträger kamen in die Stadt, Prozessionen mit tausenden von Leuten, ich wurde in voller Pracht durch die Stadt getragen. In der Zwischenzeit hatte ich ein neues Kleid bekommen, das eines römischen Soldaten, wieder mit Schwert und Märtyrerpalme, von einem Gold- und Silberschmied aus Augsburg gefertigt. Für die Arbeiten verrechnete der Augsburger 3303 Gulden. Eine riesige Summe, wenn man bedenkt, dass die gesamten Steuereinnahmen Wils vom selben Jahr 623 Gulden betragen.

Nach der Jubelfeier 1877 wurde es stiller um mich. Etwas Aufmerksamkeit schenkte man mir nochmals, als die Kirche 1932/1933 renoviert wurde und ich meine Nische bekam, in der ich heute noch stehe. In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde mir der Schädel gestohlen, was für grosse Empörung in der Stadt sorgte. Es gelang mir relativ schnell, die zwei Lausbuben dazu zu bewegen, ihn unverzüglich zurückzubringen. Im Gegenzug würde ich sie nicht verraten. Und einmal, im Jahr 1999, durfte ich sogar nach Paris reisen, mit modernen komfortablen Transportmitteln, überhaupt nicht wie meine erste Reise mit Karren über die steilen Pässe. In Paris traf ich viele meiner Katakombenfreunde und –freundinnen wieder. Den meisten war es wie mir gut ergangen. Doch auch für sie war die Ausstellung in Paris eine willkommene Abwechslung in ihrem immer ereignisloseren Leben. Die Jubelfeiern fehlen mir. Zugegeben, aus heutiger Sicht haben es die Wiler damals schon etwas übertrieben. Aber gleich gar nichts mehr? Nicht nur das Feiern fehlt mir. Ganz offensichtlich brauchen die Leute heute nicht mehr so viel Hilfe wie früher, zu mir kommen sie auf jeden Fall selten. Ich komme noch ganz aus der Übung und etwas unnütz fühle ich mich auch. Drum Leute, kommt, wenn ich irgendwie behilflich sein kann. Ich werde mein Bestes geben. Dafür hat man mich schliesslich von Rom hierhergeholt.